

Interesse die anschaulichen Schilderungen aus den Kreisen der ländlichen Bevölkerung, seine Sitten und Feste, das an patriachalische Zustände gemahnende Treiben des zahlreich vertretenen Zigeunerstammes usw. in Anspruch. Mit Freude begegnen wir der Darstellung des kirchlich-religiösen Lebens nicht bloss in den beiden römisch-katholischen Diözesen (Erzbistum Bukarest etwa 70000, Bistum Jassy über 80000 Katholiken), sondern auch in der orthodoxen Staatskirche; und wir finden, dass die rumänische Kirche auch noch viele wohltuend berührende Lebensäusserungen, der Klerus mehr Bildung, die Klöster mehr innerlich religiösen Geist zeigen, als dies in der griechischen Kirche der Türkei und Russland's der Fall ist, so dass wir nur wünschen können, das Wort Christi: „Ut sint unum“ möge sich recht bald an ihnen erfüllen.

Wie auf anderen Gebieten, so wurde im jungen Königreich am unteren Donaustrand während der letzten 25 Jahre viel gearbeitet auf dem Felde der Geschichte und Altertumsforschung. Den staatlichen Beamten imponierte es nicht wenig, als der hochwürdigste Erzbischof die geodätischen, geologischen und meteorologischen Arbeiten mit der Teilnahme eines Kenners und alten Praktikers verfolgte. Doppelt froh waren sie, als er sich eingehend um christliche Altertümer annahm, und frei von nationaler und religiöser Voreingenommenheit zeigten sie hochherziges Entgegenkommen in der Hoffnung, dass auch dieses bisher unangebaute Gebiet kultiviert werde. So sah sich denn der Bischof auf den alten Kulturstätten von Tomi (der alten Metropole), von Heraklea, Axiopolis, Tropäum (heute Adamklissi, d. h. Adami ecclesia) nach den christlichen Ueberresten, alten Basiliken, Inschriften usw. um. Sind die Funde in der kurzen Zeit auch noch nicht sehr reich, so lassen doch die erste Orientierung und die bereits vorliegenden Ergebnisse auf eine reiche Ernte hoffen, wenn man bedenkt, dass in dem Lande, das dreimal so gross als die Schweiz, fast halb so gross als ganz Italien ist, in den ersten christlichen Jahrhunderten eine blühende Kultur vorhanden war. Wenn in neuer Zeit die christliche Archäologie sich mit Vorliebe dem Osten, besonders der byzantinischen Welt zuwendet, so finden wir im alten Scythien und Dazien (dem heutigen Rumänien) mehr eine abendländische Kulturstätte; war ja diese Gegend der weitest vorgeschobene Vorposten römisch-lateinischen Wesens. P. F. S.

Felix Raible, *Der Tabernakel einst und jetzt*. Aus dem Nachlass des Verfassers, herausgegeben von Dr. Engelbert Krebs. 336 S. Freiburg i. Br. 1908.

Es ist mir schwer, objektiv über ein Buch zu berichten, dessen Autor zu den liebenswürdigsten Menschen zählte, die ich kennen gelernt habe, und zu dessen Arbeit ich auch hier und da ein Steinchen beigetragen. Der Tabernakel „jetzt“ liegt ausserhalb des Rahmens unserer Zeitschrift; wir können uns nur mit dem „einmal“ beschäftigen, und da soll es sofort anerkannt werden, dass ein reicher Stoff zugebracht und mit Liebe verarbeitet worden ist. R. hat uns eine Darlegung der Entwicklung des eucharistischen Kultus geliefert, die noch nicht geschrieben war und für die er eine Fülle von Zeugnissen vorgeführt hat, um auch den Archäologen und Kunsthistorikern von Fach in mehr als einem Punkte zu neuen Resultaten zu führen. Wenn auch noch eine Menge weiteren Materials in den mittelalterlichen Vitae der Heiligen, in Chroniken, in Schatzverzeichnissen der Kirchen vergraben liegt, das für eine sicher zu erwartende neue Auflage herbeigebracht sein will, so ist es doch in hohem Grade anzuerkennen, dass ein Landpfarrer im Schwarzwald so viele Steine und Steinchen zu seinem Bau zu sammeln verstanden. Manchmal freilich hat ihn die Liebe zu seinem Stoffe über die Grenzen ruhiger Prüfung hinausgerissen; allein das rechtfertigt nicht die herbe Kritik Dr. Bergners in Nummer 22 und 38 des Literarischen Zentralblattes 1909.

Um auf einzelnes hinzuweisen, so ist bei Gregor von Tours, bei Beda, in Schatz- und Reliquien-Verzeichnissen unzählig oft von Elfenbein-Büchsen die Rede, aber durchgehends nur zur Aufbewahrung von Reliquien. Von den uns erhaltenen Elfenbein-Pyxiden dürfte keine einzige sich als *vas eucharisticum* nachweisen lassen. Und das Gleiche gilt von den emaillierten *turres*, die ebenfalls als Reliquiae, oder zur Aufbewahrung der hl. Oele gedient haben werden. Auf diesen letzten Punkt sei besonders hingewiesen. Für das hl. Sakrament hatte man sicherlich, wenigstens in reicheren Kirchen und Stiften Edelmetalle (Vgl. Fortunatus III, 25 ad Felicem Episc. Biturigensem und die Note dazu von L. Blanc, *Inscr. de la Gaule*, Tom. II, p. 313 u. 552). — Das Bild 15, S. 67, von einem Sarkophag im Lateran, wo neben der Verstorbenen am Boden eine runde Büchse mit Deckel und darauf ruhender Taube steht, hat mit der Eucharistie nichts zu tun. — Zu S. 140. In der Unterkirche von San Clemente ist auf Gemälden des elften Jahrhunderts zweimal die Feier der hl. Liturgie dargestellt: oben aus dem Baldachin hängt an Kettchen eine *corona* nieder, aber die auf den Reifen stehenden Lampen beweisen, dass die *corona* zur Beleuchtung diene. Von einer solchen Lampe über dem Altare ist auch sonst die Rede (vgl. bei Angelo Mai, *Spicil. Rom.* II, am Ende,

Fragment aus der Vita des hl. Chrysostomus), ebenso wie von Kerzen, die aus der Wölbung des Baldachinaltares niederhängen (vgl. Gregor v. Tours, de gloria mart. 43). Haken zu diesem Zwecke sieht man noch heute in San Clemente und in anderen Kirchen.

Eine vortreffliche Abhandlung ist die (S. 112 ff.) über die *Missa praesanctificatorum*, die der Verf. aus einer von ihm früher im *Katholik* 1901, Heft 2—4, veröffentlichten Publikation herüber genommen hat.

d. W.

Erich Becker, *Das Quellwunder des Moses in der altchristlichen Kunst*. Strassburg 1909. 160 S., 7 Tafeln.

Wenn der Verfasser seine Arbeit „Dem Andenken seines Vaters Ferdinand Becker“ widmet, so hat er demselben ein ebenso würdiges, als dem Geiste des Verstorbenen entsprechendes Denkmal gesetzt. Der erste Teil bringt in einer Vollständigkeit (199 Nummern), der weitere Ausgrabungen und Entdeckungen wohl wenig beifügen werden, alle auf die Q. bezüglichen Monumente. Was den Leser dauernd fesselt, sind die Untersuchungen und Ausführungen des zweiten Teiles. Die dort gewonnenen Resultate dürfen in vielen Punkten als gesicherter Neuerwerb für die christliche Ikonographie betrachtet werden. Was v. Sybel in seiner *Christlichen Antike* klarer als andere ausgesprochen, ist hier an einem einzigen Beispiele handgreiflich dargelegt, um uns zu lehren, wie antike Vorstellungen und Darstellungen harmlos in christliche Anschauungen und Bilder hinüberfliessen, aber auch, um uns darauf hinzuweisen, wie notwendig die Kenntnis der Antike für das Verständnis der christlichen Monumente und Ueberlieferungen ist. — Wohl bleiben hier und da noch einige Bedenken. Das gilt mir z. B. von der Deutung der Gruppe, die manche bisher als „Bedrängung des Moses“ auffassten, eine Deutung, die B. mit Recht ablehnt, für die aber die von ihm gegebene Erklärung mich nicht so vollkommen überzeugt hat, wie er es in anderen Punkten getan. Zu Gunsten seiner Deutung sei noch darauf hingewiesen, dass die beiden Männer, die den Petrus in ihrer Mitte haben, fast ständig die Chlamys, den Soldatenmantel, oft auch ein Schwert, regelmässig Soldatenschuhe tragen. Man wird m. E. auf die Darstellung auf dem Jonassarkophag im Lateran zurückgehen müssen, die B. als „einzigartig“ und als „bisher noch nicht befriedigend erklärt“ bezeichnet, die aber doch mit dem Q. in innigster Beziehung steht. Gewiss die einzig richtige Deutung für das Q. (S. 121 f.) ist das im Bilde ausgesprochene *Refrigeret te Christus*.

d. W.